Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 56 (1985)

Artikel: Lenzburg-Lindfeld, Grabung Gasleitung 1984 : Zusammenfassung der ersten Ergebnisse
Autor: Niffeler, Urs
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918073

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lenzburg-Lindfeld, Grabung Gasleitung 1984

Zusammenfassung der ersten Ergebnisse

von Urs Niffeler

Einleitung

Im Frühjahr/Sommer 1984 wurde im Auftrag der Gasversorgung Zürich eine Gasleitung verlegt. Sie mußte durch das Gebiet des römischen Vicus Lenzburg geführt werden. Die Arbeiten ermöglichten zum erstenmal seit 1964 wieder archäologische Untersuchungen im Bereich des Vicus. Unser Hauptziel war es, vermehrt Aufschlüsse über die Größe der Siedlung sowie die innere Struktur, zumindest im Südteil des Ortes, zu gewinnen.

Die Feldarbeiten begannen, früher als eigentlich vorgesehen, am 24. Februar und dauerten bis zum 7. April; dank einer Bauverzögerung konnten bis zum 13. April weitere Details abgeklärt werden.

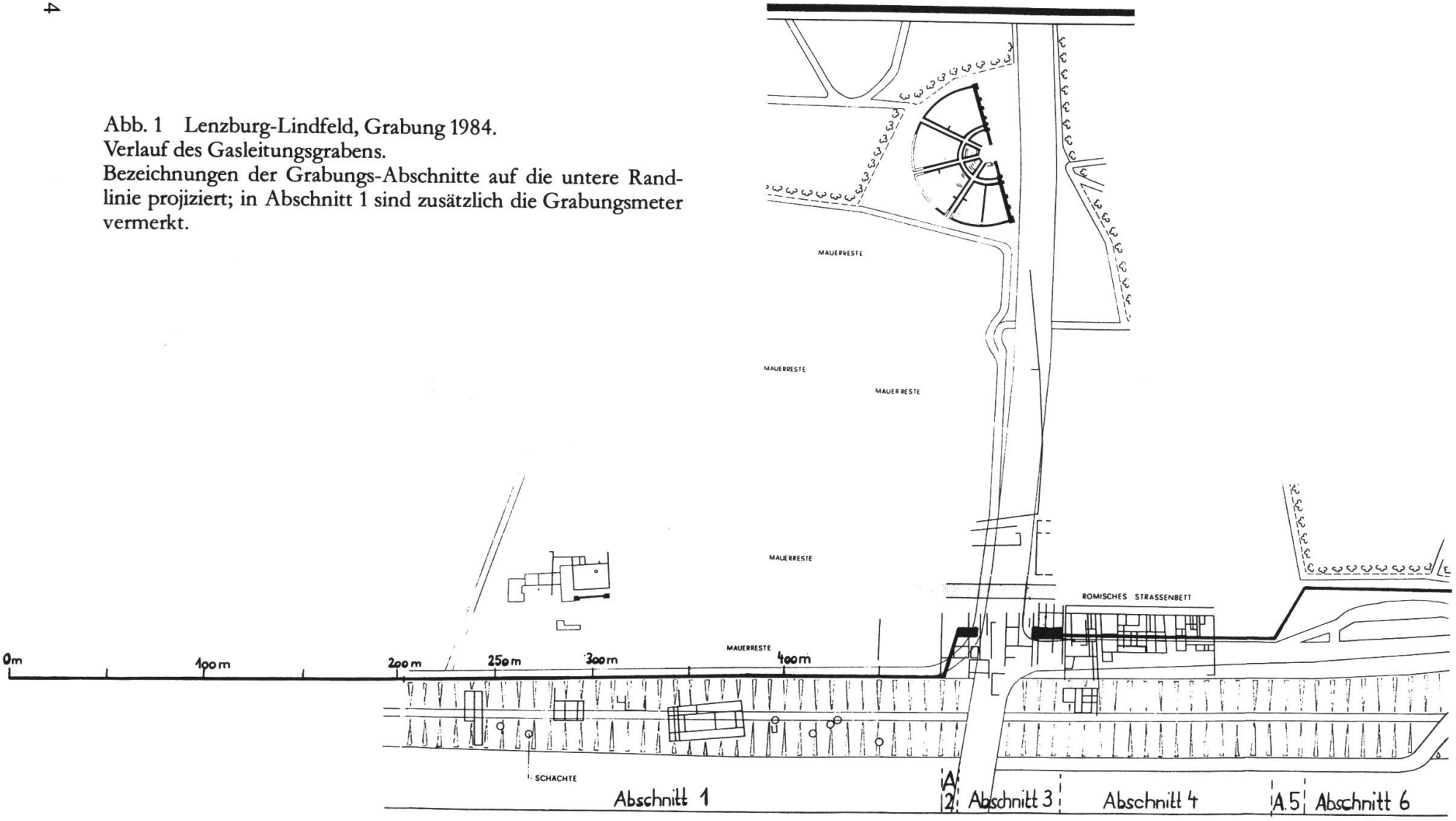
Die Gasleitung verläuft (Abb. 1) zwischen der Mehrzweckhalle und dem Autobahnzubringer unmittelbar dem Bahneinschnitt entlang, auf der Südseite des Bruneggerweges. Östlich des Autobahnzubringers schneidet sie die Häusergruppe, die P. Ammann-Feer 1933/34 untersuchte. Der letzte Abschnitt schließlich liegt zwischen Parkplatz und Südrand des Lindwaldes. Die drei beschriebenen Abschnitte sind zwar parallel, aber um einige Meter gegeneinander versetzt; sie werden verbunden durch Strecken, die schräg zur generellen Grabenrichtung verlaufen.

Jeder der Abschnitte wurde separat vermessen, wobei der Nullpunkt jeweils am West-Ende lag. Wegen des allgemein besseren Erhaltungszustandes, aber auch weil der noch nicht untersuchte Teil der Siedlung nördlich des Gasleitungsgrabens liegt, konzentrierten wir uns auf das Nordprofil des Grabens. Die gesamte untersuchte Länge betrug erheblich mehr als 700 m.

Die Aushubarbeiten mußten mit dem Bagger ausgeführt werden, obwohl dies erhebliche Verluste bedeutete: wirtschaftliche Überlegungen gaben den Ausschlag. Es wurde ein Graben von 1 m Breite erstellt; seine Tiefe betrug im Mittel 1,4 m. Damit erreichten wir den gewachsenen Grund, konnten also alle Kulturschichten erfassen.

Die örtliche Leitung oblag U. Niffeler; während fast der ganzen Dauer der Grabung stand P. Berg, zudem während zwei Wochen R. Widmer als Zeichner zur Verfügung.

Abb. 1 Lenzburg-Lindfeld, Grabung 1984.
Verlauf des Gasleitungsgrabens.
Bezeichnungen der Grabungs-Abschnitte auf die untere Randlinie projiziert; in Abschnitt 1 sind zusätzlich die Grabungsmeter vermerkt.



Die Auswertung der im Feld gewonnenen Erkenntnisse wurde zwar eben erst in Angriff genommen. Angesichts der Fülle interessanter Befunde erscheint es dennoch sinnvoll, die bisherigen Ergebnisse zu publizieren.

Ergebnisse

Umfang der Siedlung

Die Siedlung ist größer als bisher angenommen:

Der westliche Bau, von dem man Kenntnis hatte, ist der «Kornspeicher»; ihn hatte W. Drack im Herbst 1950 bei den Aushubarbeiten für den neuen Lindfeld-Hof untersucht.[1] Wir stießen nun fast 150 m weiter westlich, bei Grabungs-Meter 145, auf erste Besiedlungsspuren, nämlich auf eine grubenartige Vertiefung, über der Ziegelstücke und Mörtelbrösel lagen. Östlich davon fanden sich in immer kürzeren Abständen Baureste (Ziegelbänder, eine erste Abfallgrube) und Keramikfragmente.

Die eigentliche Überraschung aber war die Lage des östlichen Siedlungsrandes: Bisher war angenommen worden, er könne nicht mehr als 30–40 m von Haus 4 entfernt gewesen sein.[2] Unsere Grabung zeigte nun, daß sich der Vicus viel weiter nach Osten erstreckt haben muß: die letzte Mauer, die wir beobachten konnten, lag rund 100 m östlich der bisher vermuteten Siedlungsgrenze, also rund 140 m östlich von Haus 4.

Innere Gliederung der Siedlung

Der untersuchte Bereich der Siedlung läßt sich in fünf Abschnitte gliedern: am West- und am Ostrand des Vicus sowie im Zentrum lagen wenig aufwendige Bauten, die offenbar zu einem erheblichen Teil aus leichten Materialien bestanden. Stellenweise ist sogar mit unbebauten Partien zu rechnen. Zwischen diesen Zonen lagen reiche Gebäude aus Stein, mit Mörtelböden, mit verputzten Wänden.

Die Beschreibung des Profils von Westen nach Osten soll einen etwas detaillierteren Eindruck von den gefundenen Resten und damit letztlich vom Aufbau der Siedlung (im Bereich des Gasleitungsgrabens) geben.

In den westlichsten 145 m – dem Bereich bis zur östlichen Zufahrt zum Lindfeld-Hof – fanden sich keine Steinmauern, wohl aber Gruben, einzelne Pfostenlöcher und viele Ziegelstücke. Man wird daraus eine einfache Bebauung des Areals und, zumindest teilweise, offene Partien abzuleiten haben.

Östlich schließt sich ein rund 25 m langer Abschnitt an, in dem wir nur auf wenige Mauern stießen. Das Profil unterscheidet sich in seinem

[1] W. Drack, Lenzburger Neujahrsblätter 1952, 42–57.

[2] H. R. Wiedemer, Jber Pro Vindon 1964, 58.

Aufbau kaum von der eben geschilderten Zone. Die folgenden 70 m sind gekennzeichnet durch eine dichte Folge von Mauern, oft mehreren übereinanderliegenden Mörtelböden sowie Verputzstücken. All dies belegt eine aufwendige Bebauung mit reichen Häusern. Abfallgruben sind hier auffällig selten.

Danach wandelt sich das Bild sehr stark: die Zone der Mehrphasigkeit bricht relativ abrupt ab, in einem Abschnitt von 30 m (den Grabungsmetern 390–420) ist nur mehr ein einziger Horizont deutlich erkennbar. Am klarsten ist er faßbar in einer 11 m langen Steinrollierung. Die Zone ist insofern bedeutungsvoll, als hier das deutliche Benutzungsniveau überzuleiten scheint von der – tiefer gelegenen – Zone der Steinbauten (siehe oben) zu der – rund 1 m höher gelegenen – Zone der Grabungsmeter 420–470. Zudem fand sich bei 415 m ein Keramikofen (siehe unten).

In den folgenden 55 m (Meter 420–475) sind zwar wieder mehrere Phasen erkennbar; ein Horizont – er behält auf seiner ganzen Länge die Höhe von 427,70/80 m ü. M. bei – dominiert indes ganz deutlich: er besteht aus Rollierungen und/oder Kiesbändern, die an mehreren Stellen über kürzere oder längere Strecken unterbrochen sind; ein direktes Gleichsetzen der Kiesbänder/Teilstrecken mit Innenräumen wäre jedoch verfrüht. Unterhalb dieses Horizontes sind an mehreren Stellen Gruben, Holzkohlebänder und vereinzelt ältere Kiesbänder zu beobachten. Die Zahl der Niveaus und damit der Bauzustände scheint jedoch geringer zu sein als etwa in den Häusern 1 bis 4 der Grabung P. Ammann-Feer oder in der oben beschriebenen Zone der reichen Häuser. Im Bereich 469–474 m schließlich fielen zwei gelbe Bänder aus sehr fettem Lehm auf. Aufgrund analoger Befunde in Windisch können sie als Gruben angesprochen werden, in denen ein Töpfer seinen Arbeitsvorrat an Lehm lagerte (dazu siehe auch unten).

Die folgende Zone bis zum Autobahnzubringer ist, wie es scheint, an sich schon wenig gegliedert; zudem wurde das interessierende Schichtpaket durch die Bauarbeiten von 1963–1965 weitgehend zerquält. Wir verzichteten daher auf eine eingehende Untersuchung.

Unmittelbar östlich des Autobahnzubringers stießen wir auf eine sehr große Abfallgrube (mind. 4×5 m). Sie liegt im Bereich des Gebäudes 5, genauer unter dessen Räumen A und B.[3] Ob sie damals als solche erkannt wurde, ist unklar; die zur Verfügung stehenden Unterlagen liefern keine Indizien. Einzig über den – eindeutig weiter nördlich liegenden – Raum C wird gesagt: «Die Einfüllung in C ist rußig-schwarze Erde.»[4] Wir untersuchten die Grube, soweit es die Umstände zuließen, von Hand.

[3] zum Gebäude 5: H. R. Wiedemer – T. Tomasevic, Jber Pro Vindon 1967, 67–69.
[4] loc. cit., S. 69.

Das geborgene Material stammt im Wesentlichen aus der 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. Das Areal wurde offensichtlich später wieder überbaut: in das fettige, grauschwarze Erdreich der Abfallgrube setzte man eine Mauer, von der das Fundament aus Kieselbollen erhalten blieb.

Der Gasleitungsgraben schneidet sodann die vier Ammann-Feerschen Häuser, und zwar ziemlich genau in je deren Mitte. In den Häusern 2–4 fanden wir über erhebliche Strecken ungestörte Befunde vor. Sie dürften die Beurteilung der Bauphasen dieser Häuser erleichtern. Bereits auf der Grabung wurde deutlich, daß die Gebäude eine Vielzahl von Umbauten erlebt haben müssen: sechs klar unterscheidbare Horizonte übereinander sind keine Ausnahme. Die für die Böden verwendeten Materialien reichen von gestampftem Lehm bis Terrazzo. In einem Punkt divergieren unsere Beobachtungen wesentlich von dem, was P. Ammann-Feer schreibt: Er spricht von einer bis zu 40 cm dicken Schicht Brandschutt, die man über der ganzen Siedlung finde.[5] Im Gegensatz dazu haben wir keinen Brandschutt entdecken können, sieht man von wenigen, eng begrenzten Stellen ab; zudem zeigen die Ziegel, die bei einer Einäscherung der Siedlung doch Hitzeschäden, wie etwa Deformationen oder Verfärbungen aufweisen müßten, keinerlei Spuren von Hitzeeinwirkungen.

Östlich an Haus 4 schließt ein mindestens 6–8 m langes Kiesband an, das bis zu 20 cm dick ist. Es liegt in den westlichsten rund 2,5 m auf einer Rollierung auf; gegen Osten läuft es langsam aus. Das Profil allein erlaubt keine sichere Deutung. Möglicherweise hat man den Befund als Dorfgasse oder als kleinen Vorplatz anzusprechen.

Rund 100 m östlich von Haus 4 stießen wir erneut auf Baureste, an einem Punkt also, der weit östlich des bisher vermuteten Ostrandes der Siedlung liegt: neben vier Mauern sind zwei Ziegelbänder und eine Stelle mit Brandspuren zu erwähnen, sowie die reichlich vorhandenen Ziegelfragmente. Offensichtlich stand hier ein Baukomplex mit einer Ausdehnung von nahezu 30 m.

Es wäre nun reizvoll zu versuchen, die sich im Profil abzeichnenden Räume nach Innenräumen und Höfen/Portiken zu trennen und allenfalls sogar Häuser gegeneinander abzugrenzen. So ließe sich ein noch präziseres Bild des Vicus gewinnen.

Ein solcher Versuch scheint auf den ersten Blick vor allem im Bereich westlich des Autobahnzubringers, in der reich bebauten Zone zwischen den Grabungsmetern 310–390, erfolgversprechend. Bei näherem Hinsehen erweist sich ein solches Unterfangen aber doch als nicht einfach: bereits das Trennen nach Innenräumen und Nicht-Innenräumen ist nur teilweise mit einer befriedigenden Sicherheit möglich. Zwei Beispiele sollen dies illustrieren:

[5] P. Ammann-Feer, Anz. Schweiz. Altertumskunde 38, 1936, 11.

- Zwischen den Grabungsmetern 365 und 370 fanden wir ein Schichtpaket vor, das aus nicht weniger als vier übereinanderliegenden Böden bestand. Deren unterster ruhte auf einem dicken Unterbau: zunächst war eine 0,4 m dicke Füllschicht eingebracht worden; darauf lag eine Bollen- und Bruchsteinrollierung und auf ihr schließlich der eigentliche Boden, eine Mischung aus kleinen Kieseln und erstaunlich wenig Mörtel. Der Boden wurde mindestens dreimal erneuert: jeweils nur durch ein dünnes Band Erde abgetrennt folgen die jüngeren Schichten. Bei aller gebotenen Vorsicht wird man den beschriebenen Bereich als Innenraum bezeichnen dürfen.
- Schwieriger ist eine Entscheidung einige Meter weiter westlich, bei 359–363 m: dort stießen wir auf ein Schichtpaket mit mehreren, einander abwechselnden Silt- und Mörtelbändern. Die einzelnen Lagen verlaufen nicht horizontal. Vielmehr weisen sie teilweise ein beachtliches Gefälle auf (bis zu 25 cm auf 2,5 m). Es fällt ausgesprochen schwer, hier an Böden eines Innenraumes zu denken.

Noch größer werden die Probleme, wenn man nach Hausgrenzen fragt:
- Das Auslaufen eines Kies- oder Mörtelbandes braucht kein Beweis für seine Lage an der Außenseite eines Hauses zu sein: so fanden wir östlich des Autobahnzubringers Mörtelbänder, die ausdünnten und schließlich ganz ausfielen. Da sie im Bereich der Grabung von 1933/34 lagen, konnten wir sie in den größeren Kontext der damals aufgedeckten Häuser einordnen. Die Kenntnis der Grundrisse sowie der vorgefundene Ziegelschutt ermöglichen es, den Bereich der auslaufenden Bänder zu beschreiben: es hat sich mit größter Wahrscheinlichkeit um überdeckte Innenräume gehandelt (Haus 4, Raum 10, und Haus 2, Raum 6).
- Große Mauerdicke ist nicht notwendigerweise gleichbedeutend mit Außenmauer: im Abschnitt westlich des Autobahnzubringers stießen wir auf eine Mauer von 0,8 m Dicke. Dieses Maß liegt am oberen Rand dessen, was für Lenzburg als üblich gelten kann. Dennoch dürfte diese Mauer keine Außenwand gewesen sein: westlich liegen im Abstand von 1,3 m und 2,6 m je eine Mauer, von denen zumindest die eine, eher aber beide zur gleichen Zeit wie die 80-cm-Mauer bestanden haben; östlich schließt ein Mörtelboden an. Weder die beiden Mauern noch der Mörtelboden lassen sich mit einer vertretbaren Wahrscheinlichkeit als Reste eines Gebäudeteils interpretieren, der außerhalb des eigentlichen Hauses lag (als Portikus etwa). Die 0,8 m starke Mauer als Außenwand zu bezeichnen, wäre folglich reine Spekulation.

Aus all den genannten Unsicherheiten wird auf eine feinere Gliederung vorerst verzichtet. Weitere Aufschlüsse müßten in der Fläche gesucht werden.

Abb. 2 Lenzburg-Lindfeld. Gasleitungsgraben, nach S erweitert, mit Keramikofen: Hölle mit Brand- und Aschespuren; am Rand Reste der Stütz-Halbsäulen; Mittelmauer (mit Reibschalenrandstück); Lochtenne (Verfüllung darunter noch nicht entfernt).

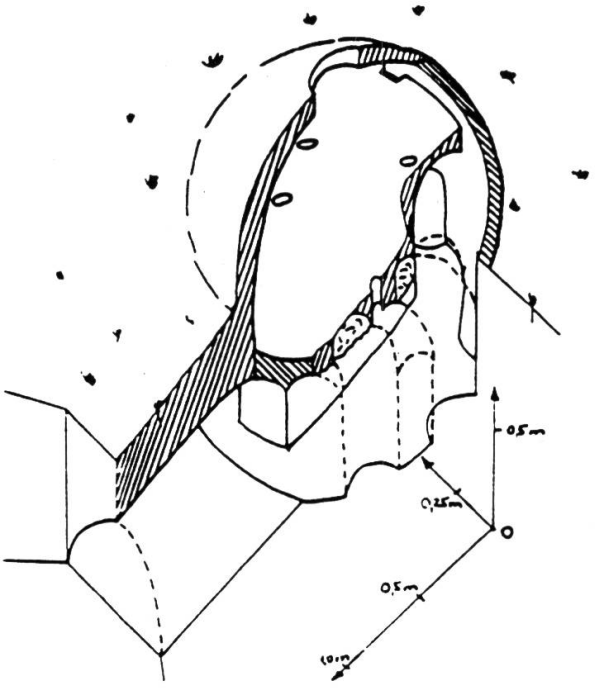


Abb. 3 Lenzburg-Lindfeld, Grabung 1984.
Ofen: Axonometrischer Rekonstruktionsvorschlag. Kuppel und Schürhals hypothetisch.

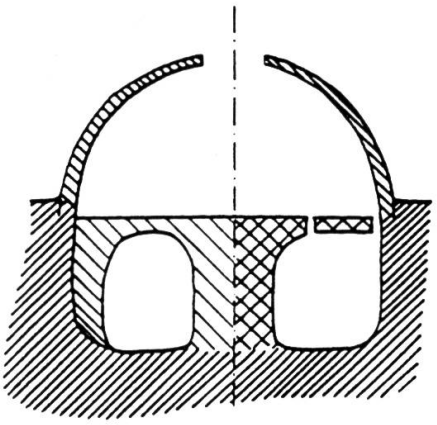


Abb. 4 Lenzburg-Lindfeld, Grabung 1984.
Schnitt durch den Ofen. Kuppel hypothetisch; links: Schnitt inkl. «Halbsäulen»; rechts: Schnitt ohne Halbsäulen.

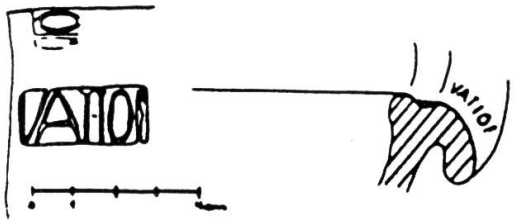


Abb. 5 Lenzburg-Lindfeld, Grabung 1984.
Fundort: Ofen.
Reibschalenrand, gestempelt: VATTO?

Technisches:

Ein Teil der Bauten wurde in Stein errichtet. Daneben fanden sich auch Pfostenlöcher, die auf Holzbauten hindeuten. Lehmbauten, wie sie in Windisch entdeckt worden waren, konnten für Lenzburg nicht nachgewiesen werden.

Verknüpfung mit bereits bekannten Resten

Sehen wir einmal von den Häusern 1–4 ab, die P. Ammann-Fehr 1933/34 untersuchte, haben wir in zwei Bereichen von Bauresten Kenntnis: sie liegen zum einen im Bahneinschnitt, zum andern östlich des Lindfeldhofes.

Bahneinschnitt und Profil westlich des Autobahnzubringers

Beim Bau der Bahnlinie stieß man auf Gebäudereste. Sie lagen in einer Zone, die den Metern 240–380 unserer Grabung entspricht, mit einem Schwergewicht bei 290–380 m. Im gleichen Bereich zeigt auch das Profil eine dichte Bebauung (s. oben). Dennoch kann kaum eine der in unserem Profil festgestellten Mauern und Böden als Teil eines der beim Bahnbau entdeckten Gebäude angesprochen werden: einzig das zweite Gebäude von Osten reicht gemäß den Plänen genügend weit nach Norden, um überhaupt in Frage zu kommen. Es liegt bei ca. 320–340 m, also etwa dort, wo die westlichsten Bruchsteinmauern und Mörtelböden liegen. Nur weitere Abklärungen könnten die Frage beantworten, ob der Terrazzoboden 332,7–336,25 m zu diesem Gebäude gehört.

Die Zone mit der dichtesten Bebauung (350–385 m) aber kann nicht mit den Bauten im Bereich des Bahneinschnittes direkt in Verbindung gebracht werden.

Bereich östlich des Lindfeldhofes und Grabungsmeter 300–500

Luftaufnahmen zeigen östlich des Gehöftes Lindfeld die römische Straße und die daran angrenzenden Gebäude. Auch hier stößt man indes auf Schwierigkeiten, will man die beiden Quellen – Profil und Luftbild – verknüpfen: der Verlauf der Mauern läßt sich auf Luftaufnahmen kaum je bis ins Letzte exakt herauslesen. Überdies verdeckt in unserem Fall eine moderne Straße – der Bruneggerweg – die Spuren auf einer Breite von rund 4 m. Eine direkte Zuordnung von Mauern ist daher nicht möglich. Immerhin ist eine prinzipielle Übereinstimmung festzustellen: im Profil wie auf den Luftaufnahmen ist die Bebauungsdichte im Bereich westlich 380 m am größten, fehlen Architekturreste zwischen 380 und 420 m weitgehend bis vollständig und findet man östlich 420 m wieder Gebäudespuren.

Einzelbefunde

Ofen (Abb. 2–4)

Bei der ersten Baggerung (Freitag, 2. 3. 1984) fuhr der Bagger durch eine Zone, die durch ihre starke Rötung des gesamten Aushubmaterials auffiel. Zwar wurde der maschinelle Abbau sofort gestoppt, aber bereits war eine erhebliche Menge Material herausgerissen. Im Aushub fanden wir neben dem stark geröteten Silt, den Herdstellenziegeln, «tegulae-» und «tubuli»-Fragmenten (flache Dach- und röhrenförmige Heißluftleitungsziegel) eine Unzahl von Reibschalen-Scherben. Sehr bald tauchte die Vermutung auf, es könnte sich beim angeschnittenen Objekt um einen Ofen handeln. Eine erste kleine Untersuchung am Montag, 5. 3. 1984, deutete in die gleiche Richtung. Die sorgfältige Ausgrabung mußten wir wegen dringenderer Arbeiten verschieben. Sie erfolgte im wesentlichen am Dienstag, 3. 4., und Mittwoch, 4. 4. 1984. Als wichtigstes Ergebnis brachte sie die Bestätigung unserer Deutungs-Hypothese.

Der Ofen – genauer gesagt: der Keramikofen – ist in Silt eingetieft. Er ist in der Grundform annähernd kreisrund, im Nordwesten ist ein tunnelförmiger Kanal, der Schürhals, angehängt, der sich im Nordprofil deutlich abzeichnet. Der Ofen selbst weist zwei Ebenen auf: die untere war, wie die schwarzen Verfärbungen und lokal begrenzte Holzkohleflecken belegen, die Feuerkammer, auch Hölle genannt. Durch eine Art Ofenplatte, die Lochtenne, davon getrennt lag darüber der Brennraum, der Raum also, in dem das Brenngut gestapelt wurde. Die Lochtenne wird in der Ofenmitte durch eine rund 1 m lange Mauer, am Rand durch eine Art Halbsäulen getragen. Am Rand blieben ein rechteckiges und die Hälfte eines halbrunden Loches erhalten; durch diese Löcher konnte die heiße Luft von der Hölle in den Brennraum hinaufsteigen. Die Lochtenne steht mit der Ofenwand nicht im Verband. Vielmehr wurde sie offensichtlich erst eingebracht, als die Wand schon fertig und trocken war.

Für den Ofenbau wurden zum Teil Abfallmaterialien zweitverwendet: in der Mittelmauer fanden sich Stücke von Herdstellenziegeln, Tegulae, Tubuli, vereinzelt «imbrex»-Teile (halbrunde Dachziegel) und – zu unserem nicht geringen Erstaunen – viele Fragmente von Reibschalen; das größte unter ihnen zeigt das vollständige Profil des Gefäßes. Die Schalen scheinen alle unbenutzt, haben keine Gebrauchsspuren. In der Mittelmauer fanden sich nur ganz vereinzelt Fragmente anderer Gefäßtypen als der Reibschalen. In den Halbsäulen dagegen sind Reibschalen-Scherben sehr selten. Der größte Teil der dort als Stützskelett verwendeten Keramikfragmente sind Stücke großer, vermutlich geschlossener Gefäße, am ehesten Wandscherben von Krügen. In der Lochtenne schließlich findet sich kaum Keramik, sie besteht fast ausschließlich aus Ziegeln und Ton.

Die Analyse der Reibschalen und der Stempel wird es möglicherweise erlauben, die Bauzeit zu bestimmen. Für den Zeitpunkt der Auflassung besitzen wir einige Indizien: Der Ofen wurde antik gereinigt, und er scheint danach gewaltsam zerstört zu sein; zwei der Halbsäulen waren ausgerissen. Wenig über dem Boden der Feuerkammer fand sich in der Verfüllung ein Stück einer Sigillata-Schüssel der Form Drag. 29, die etwa zwischen 60 und 80 n. Chr. gemacht worden war (Zeitansatz durch R. Clerici, mündliche Auskunft 17. 4. 1984). Direkt oberhalb der Ofenplatte, im Westteil, stießen wir zudem auf ein Fragment (Boden und unterer Teil der Wand) eines Glasbechers der Form Eckholm III oder IV, resp. «vom Pompeij-Typ, Variante 2» oder «vom Barnwell-Typ», kurz: einer Form, dem letzten Viertel des 1. Jh. n. Chr. zuzuweisen ist.[6] Der Ofen wurde also wohl gegen das Ende des 1. Jh. n. Chr. aufgegeben.

In unmittelbarer Nähe des eben beschriebenen muß ein zweiter Ofen gestanden haben: wie die Wände und die Sohle des Grabens deutlich zeigten, war der Bagger mitten durch einen Schürhals gleicher Konstruktionsart (ins Anstehende eingetieft und mit Lehm verstrichen) gefahren. Leider können wir weder zum Aussehen der Hölle und des Brennraumes noch zur Datierung dieses zweiten Objektes fundierte Aussagen machen.

Römische Brennöfen wurden nicht nur in den großen Keramikproduktionszentren wie etwa La Graufesenque in Südfrankreich oder Rheinzabern im Rheinland entdeckt und ausgegraben. Ein Lenzburg sehr nahe gelegenes Beispiel wurde 1872 in Baden gefunden.[7] Sein Grundriß ist jedoch völlig anders, nämlich quadratisch. Vom Plan her eng verwandt mit unserem Ofen ist dagegen derjenige vor dem Osttor von Augusta Raurica:[8] auch er ist kreisrund und weist Halbsäulen und eine Mittelmauer auf, die die Lochtenne tragen. In seiner Bauweise weicht er allerdings vom Lenzburger Beispiel ab: die Außenwände sind aufgemauert, ebenso der Schürhals.

[6] zur Form z. B. L. Berger, Römische Gläser aus Vindonissa = Veröffentlichungen d. Gesellsch. Pro Vindon. 4, 1960, Taf. 11, III. IV. Eine Neubearbeitung erfolgte durch H. Norling-Christensen, in: Provincialia, Festschrift für R. Laur-Belart (1968), 410–427: Hier werden die Gläser Eckholm III als «Hohe Glasbecher vom Pompeij-Typ» bezeichnet, die Gläser Eckholm IV als «Niedrige Glasbecher vom Barnwell-Typus» (mit 3 Varianten). Er bezeichnet die Gläser insgesamt als «Gläser vom Pompeij-Typ».

[7] dazu W. Drack, Die römischen Töpfereifunde in Baden – Aquae Helveticae = Schriften des Institutes f. Ur- und Frühgeschichte d. Schweiz 6, 1949, 38 f.

[8] L. Berger, Ein römischer Ziegelbrennofen bei Kaiseraugst, Ausgrabungen in Augst 3, 1969, 33, Abb. 29. In Augst wurden überdies ganze Töpfereibezirke ausgegraben, von denen einer im «Kurzenbettli» (beim Westtor), einer nahe dem Fielenbach (beim Osttor) lag: H. Bender – R. Steiger, Ein römischer Töpferbezirk des 1. Jh. n. Chr. in Augst – Kurzenbettli, in: Beiträge und Bibliographie zur Augster Forschung (1973), 198–287. R. Swoboda, helvetia archaeologica 2, 1971, 5, 7–21 (zum Bezirk beim Osttor). Die Bauart der Öfen ist jedoch deutlich anders als in Lenzburg.

Eine ähnlich einfache Konstruktion wie in Lenzburg (eingetieft ins Anstehende, dazu Lehmverstrich) finden wir ihn beispielsweise in Heerlen (Niederlande) wieder.[9] Vom Plan her mit unserem Objekt gut vergleichbare Beispiele sind schließlich aus Coulanges (Dép. Allier, Mittelfrankreich) bekannt.[10] Die in Größe, Bautechnik und Plan engste Parallele aber hat R. Fellmann im Sommer 1956 in der unmittelbaren Nachbarschaft Lenzburgs ausgegraben, in Vindonissa nämlich.[11] Allerdings ist jener Ofen ins 2. Jh. n. Chr. zu datieren; er ist also jünger als der unsrige.

Die Existenz eines Keramikofens erlaubt einige Schlüsse: Ein technisch ausgereifter Ofen ist nur zur Herstellung qualitativ hochstehender Keramik notwenig. Die Produktion solcher Gefäße setzt besondere Kenntnisse und Fertigkeiten voraus, die nur ein Spezialist, eben ein Töpfer, hat. Damit dieser von seinen Erzeugnissen leben kann, braucht er einen genügend großen Absatzmarkt. Die Zahl potentieller Kunden war im Vicus Lenzburg selbst zweifellos sehr begrenzt (die Siedlung dürfte kaum mehr als 1000 bis 2000 Einwohner gehabt haben). Der Töpfer hat daher sicherlich auch Käufer in der näheren oder weiteren Umgebung beliefert. Man wird also aus der Existenz eines Ofens mindestens zwei Schlüsse ziehen können:

1. In der Region waren die Nachfrage nach hochwertigem Geschirr und die Kaufkraft so groß, daß ein Töpfer sein Auskommen fand.

2. Die genannte Keramik wurde nicht in einem Gutsbetrieb der Region, sondern im Vicus Lenzburg produziert.

Die Siedlung war zweifellos der soziale Mittelpunkt einer ganzen Region (anders läßt sich die Existenz eines Theaters kaum erklären); sie hatte aber offensichtlich auch eine herausragende wirtschaftliche Stellung.

Das Material, das für den Bau des Ofens mitverwendet wurde, bildet den Ausgangspunkt für noch weitergehende Überlegungen: im Normalfall einer Ausgrabung machen Reibschalen keinen sehr hohen Prozentsatz am keramischen Fundgut aus. Im untersuchten Ofen aber sind sie überaus häufig. Dieser Umstand, ihre Verwendung als Baustoff überhaupt sowie das gänzliche Fehlen von Gebrauchsspuren an ihnen, all das ist sehr auffällig und verlangt nach einer Erklärung: im Sinne einer These möchten wir annehmen, daß ein Reibschalen-Produzent seinen eigenen Ausschuß – zerbrochene oder unverkäufliche Stücke – beim Bau seines neuen Ofens als billiges Baumaterial verwendete. Ließe sich diese Vermutung beweisen, könnte man ein Stück der regionalen Wirtschaftsgeschichte

[9] T. Bechert, Römisches Germanien (1982), 177, Abb. 219.

[10] H. Vertet, in: Céramiques hellénistiques et romaines, Centre de Recherches d'Histoire ancienne 36, 1980, = Annales littéraires de l'Université de Besançon 242, 1980, 271, Taf. 4. Der am besten vergleichbare Typ von Lochtennen-Substruktionen (Typ s1) wird dort allerdings ins 2. Jh. n. Chr. datiert.

[11] R. Fellmann, Ur-Schweiz 20, 1956, 38–42.

nachschreiben: in der Umgebung des Legionslagers Vindonissa wurden Reibschalen produziert. Noch im Verlauf des 1. Jh. n. Chr. arbeitete im Vicus Lenzburg ein Töpfer, der seine Erzeugnisse offenbar mit «VATTO» (?; s. Abb. 5) stempelte. Sein Ofen oder einer seiner Öfen wurde gegen Ende des Jahrhunderts aus unbekannten Gründen zerstört. Ob der Töpfer in Lenzburg blieb, ist unbekannt. Kurze Zeit später, um die Jahrhundertwende nämlich, nahm nur wenige Kilometer weiter östlich, in Aquae Helveticae (Baden) eine neue Manufaktur die Arbeit auf. Auch sie stellte Reibschalen her. Die Namen zweier Töpfer sind bekannt: GAIVS VALERIVS ALBANVS und IVLIVS ALBANVS.[12] Das jetzt vorhandene Material reicht allerdings nicht einmal aus, um die Grundhypothese (Produktion von Reibschalen) schlüssig zu beweisen, und schon gar nicht die daran angeknüpften Folgerungen. Dafür bedürfte es weiterer Grabungen, diesmal in der Fläche. Immerhin wird die These durch Indizien gestützt: Als erstes ist die Menge der Reibschalen doch sehr erstaunlich. Zum zweiten wurden rund 60 m östlich des Ofens zwei Vorratsgruben angeschnitten (dazu siehe unten «Lehm-Vorratsgruben»). Der darin enthaltene Ton ist auffallend gelb, fast grün; er paßt von seiner Farbe her sehr gut zu den Reibschalenfragmenten. Ob die beiden Materialien aber identisch oder verschieden und damit nicht zusammengehörig sind, könnten nur Tonanalysen zeigen. Ein drittes Indiz schließlich gewinnen wir aus den geborgenen Keramikfragmenten: im Graben zwischen der Mehrzweckhalle und dem Autobahnzubringer fanden wir auf fünf Reibschalenrändern Stempel des Herstellers, auf einem davon sogar deren zwei. Von diesen fünf Stempelungen ist bei vier die Deutung auf ein und den selben Namen (VATTO?, Abb. 5) zumindest nicht unmöglich. Der andersartige, «nicht-passende» Stempel wurde übrigens auch vergleichsweise weit vom Ofen entfernt gefunden (bei Grabungsmeter 220), während die «passenden» in relativer Nähe lagen (einer im Ofen selbst, die übrigen nahe den Lehm-Vorratsgruben).

Lehm-Vorratsgruben

Zwischen Grabungsmeter 469 und 474 fanden sich, im Nord- wie im Südprofil, je zwei und zwei einander gegenüber, Streifen von gelbem, sehr fettem Lehm. Während das östliche Paar durch nachfolgende Bau- und Wirtschaftstätigkeit stark in Mitleidenschaft gezogen war, erwies sich das westliche Paar als fast völlig ungestört. Seine Unterseite (auf einer Höhe von 428,45 m ü. M. gelegen) hat die Form eines sehr breiten «U». Die Oberseite ist unnatürlich eckig, abgetreppt, wirkt wie abgestochen. Wie Herr Dr. M. Hartmann anläßlich einer Besichtigung sagte, wurde in Windisch ein analoger Befund beobachtet. Dort war an einer feuchten

[12] zur Badener Manufaktur siehe W. Drack, op. cit., S. 41.

Stelle eine Grube eingetieft worden. Darin lagerte ein Töpfer seinen Arbeits-Vorrat an Lehm, von dem er jederzeit die gerade benötigte Menge holen konnte. Durch das Abstechen entstand dort auch die abgetreppte Oberseite.

Kleinfunde

Die Kleinfunde konnten während der Grabung aus zeitlichen Gründen nicht präzise untersucht werden; sämtliche Äußerungen basieren daher auf einer eher summarischen Kenntnis des Fundgutes. Zumindest einige Vorstellungen dürften aber auch einer eingehenderen Überprüfung standhalten:

- Wie schon in der Grabung 1963–65 sind auch in unserer Grabung metallene, insbesondere bronzene Gegenstände sehr schlecht vertreten. Geräte fanden sich gar keine, Münzen sind selten: es waren nur deren drei zu verzeichnen.
- Terrakotten, hölzerne und beinerne Gegenstände fehlen in unserem Fundmaterial vollständig, Lampen sind äußerst selten (evtl. ein Stück). Hingegen konnte des öfteren Glas geborgen werden, so das oben erwähnte Fragment eines Bechers der Form Eckholm III oder IV (s. Ofen).
- Das keramische Material ist, wie es scheint, größtenteils in die 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr., allenfalls noch ins frühere 2. Jh. n. Chr. zu datieren. Fragmente, die in die 2. Hälfte des 2. Jh. gehören, sind demgegenüber ausgesprochen selten. Dies zeigt sich auch bei den Sigillaten, die, von helvetischen Erzeugnissen einmal abgesehen, fast ausschließlich südgallischer Produktion zu entstammen scheinen.

Schlußbemerkungen

Die hinter uns liegende Grabung hat eine ganze Reihe von Fragen geklärt: So haben wir jetzt genauere Kenntnisse von den Schichtabfolgen in den Häusern, die P. Ammann-Feer 1933/34 untersucht hatte. Auch sind unsere Vorstellungen vom Aufbau der Siedlung präziser. Zum erstenmal ist schließlich ein Handwerksbetrieb im Vicus Lenzburg nachgewiesen. Andere Fragen sind dagegen noch offen: dazu gehört die genauere Untersuchung der Geschichte der Siedlung. Hier könnte die Analyse der Kleinfunde wertvolle Hinweise liefern.